

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 42

Artikel: Wo der Schuh drückt - oder schmückt
Autor: Bluë, Vera de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-618980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo der Schuh drückt -

von VERA DE BLUË

Rotseiden schmückt er den zarten Fuss der schlanken Frauengestalt des Malers Lucas Cranach, die ausser einem goldenen Gürtel nur noch ein zierliches Barret auf dem Kopf trägt. Schon der griechische Reiseschriftsteller Pausanias berichtet von den goldenen Sandalen, die Göttervater Zeus auf dem Marmorbildnis des Phidias trägt. Die dem Meerschaum entstiegene Aphrodite des Praxiteles trug Sandaletten, die sich deutlich von dem bunten Schuhwerk der Hetären unterscheiden. Mit ihnen, den so geschmückten Hetären und den Herstellern der «fliegenden Wohnungen», wie man die Schuhe einmal genannt hat, besprachen die Philosophen deren Gestaltung in vielen Einzelheiten, wenn man den Berichten Platons Glauben schenken darf. «Was schön ist, ist auch gut», lautete die Devise.

Auch in Rom bezeugten hochgestellte Herren (und selbst der Kaiser, sagt man) ihr Interesse an einer möglichst bequemen und schönen weiblichen Fussbekleidung; sie kannten sehr wohl die Wirkung eines Schuhs, die von seiner ornamentierenden Linienführung abhängt.

Gegerbtes Schaf- und Ziegenleder färbte man schon früh rot, gelb, schwarz und grün. Um 1730 wurde die rote Farbe zu einem unbestrittenen Privileg des französischen Hofes. Die römischen Frauen mussten sich mit niedrigen Schuhen aus Leinen und Wolle begnügen, die, dem Auge der Frem-

den verborgen, nur im Haus getragen wurden. Zierlicher dürften die Sandalen der Kurtisanen gewesen sein, mit denen sie ihren Liebhabern Schläge versetzten – ein Zeichen besonderer Gunst, wie bei Terenz, dem lateinischen Komödiendichter nachzulesen ist.

Feind zertreten

Ungewöhnlich und sogar einzigartig dürfte die silberne Sandale sein, die den Christen ins Grab gelegt wurde. Die Bedeutung dieser Beigabe konnte bis heute noch nicht erklärt werden. Möglicherweise war sie für den Tag der Auferstehung gedacht ... Bescheidener zeigte sich der schottische Erzbischof Stephen Langton, dessen kleiner Fuss (Grösse 34) sich mit einer Bottine aus Pergament begnügte.

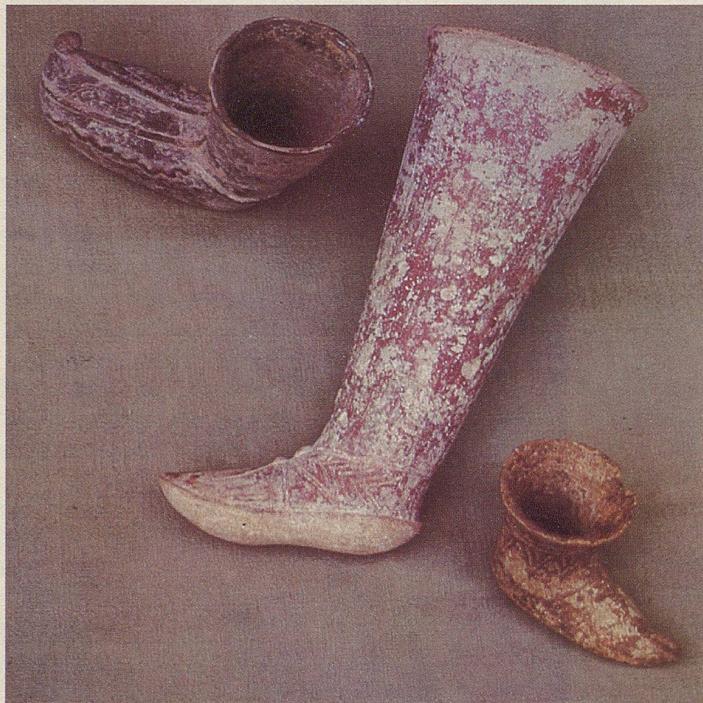
Da stellt sich auch die Frage nach dem Sinn der Sohle. Wenn auch die böotische Atalante (Jägerin, die ihre Freier zum Wettkampf aufforderte), bevor sie in eine Löwin verwandelt wurde, so schnell lief, dass sie keine Spuren hinterliess, waren die ägyptischen Schönen im Land der Hieroglyphen froh, zwar nicht heilige, aber dafür um so nützlichere Zeichen in den Wüstenland zu drücken: das Bild des Geliebten. Es genügte, sein Konterfei durch Nagelornamente auf der Sohle zu befestigen, was Clemens von Alexandrien als sinnreiche List bezeichnet. Das gleiche Verfahren diente den männlichen Sandalenträgern dazu, den

Feind zu zertreten, und dies ganz buchstäblich mit einer beliebigen Anzahl von Fussritten.

Die Meinung, der Schuh diene nur zum Schutz gegen Hitze, Kälte, Staub und Steine, ist ganz offensichtlich ein Irrtum. Wer noch handfeste Beweise sucht, findet sie beim Frauenkenner Ovid, der jedem galanten Liebhaber den Rat erteilt, ein wachsames Auge für die weibliche Fussbekleidung zu haben. Trugen die Günstlinge der sittenlosen Gemahlin des römischen Kaisers Claudius, Valeria Messalina, nicht deren Sandalen wie eine kostbare Reliquie in den Falten ihrer Toga? Dass diese Messalina später zum Tode verurteilt wurde, hatte wohl nur indirekt mit diesem Beweis ihrer Leidenschaft zu tun. Eros versteckt sich (scheint es) mit Vorliebe in den Hüllen zierlicher Füsse. So ist es nicht verwunderlich, dass ein Diener des Liebesgottes, Pierre de Bourdelle, Seigneur de Brantôme, Verfasser der «Vie des Dames Galantes» gegen Ende des 16. Jahrhunderts erklärt: «Ein schönes Bein, eine feingeformte Wade und ein hübscher Fuss besitzen grosse Macht im Reich der Liebe.»

Jumbo-Zoccoli

Nach all dem ist es nur begreiflich, dass der Schuh unter allen Kleidungsstücken besonders hochgeschätzt wurde und den hohen Rang von Göttern und Grossen dieser Erde symbolisierte. Die aus der Holz-



Schuh- und Stiefelgefässe aus dem alten Persien.



Palmenblattsandalen der Kopten (Ägypten 1.-3. Jh. n. Chr.).

oder schmückt

sandale entstandene «Trippe», die dem Schuh untergebunden wurde, schützte die Trägerin nicht nur vor Schmutz, sondern «erhob» diese auch über das gemeine Volk. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hört man von vornehmen Venezianerinnen, die «Zoccoli» trugen, die über eine mailändische Elle hoch waren; sie schauten wie Riesinnen aus und mussten sich beim Gehen auf zwei Diener stützen, um nicht zu fallen.

Schuh- und Stiefelgefäß wurden auch als Grabbeigaben aus schwarzem und rotem Ton gefunden; eine Amphore in Stiefelform, römische Hängelampen aus Bronze und Ton in Schuhform symbolisierten in alter Zeit magische Kraft und Schutz. Zu den Kuriositäten gehören Fayence-Schuhe als Handwärmer und Liqueur-Flaschen, welche Damen und Herren im 16. und 17. Jahrhundert gleichermassen erwärmten. Und geradezu extravagant erscheint der aus dem Orient (oder aus Indien) stammende Schnabelschuh, der schon um 1200 in England und Frankreich getragen und im 15. Jahrhundert in vielen anderen Ländern Mode wurde. Je länger der Schnabel des Schuhs, um so vornehmer sein Träger. Als die Storchenschnäbel so lang wurden, dass ein Fortbewegen nicht mehr möglich war, bog man die Spitzen zurück und befestigte sie am Bein. Schliesslich wurden diese modischen Auswüchse gesetzlich verboten, nachdem schon die Kirche gegen sie gewet-

tert hatte. Zum Schluss überlebte der gotische Schnabelschuh nur der Form nach als silbernes oder vergoldetes Trinkgefäß ...

Flügel an den Schuhen

Nicht minder ausgefallen waren die Sandalen, die mit Flügeln geschmückt waren. Es blieb Göttern und Halbgöttern Griechenlands war es vorbehalten, sie zu tragen, um damit den Gesetzen der Schwerkraft zu entgehen. Wie denn sonst wären sie mühe-los von den himmlischen Gefilden auf die Erde gelangt – und zurück? Hermes, der Götterbote, hat sie getragen, auch Juno und Athena sowie die Siegesgöttin Nike sollen sich mit geflügelten Sohlen weiterbegeben haben; ja selbst die Erinnynen, die Rachegöt- tinnen, trugen nicht nur Schlangen im Haar und Fackeln in den Händen, sondern eben auch Flügelschuhe. Diese Vorstellung scheint der dichterischen Phantasie der Antike entsprungen, und doch hat sie sich in die Gegenwart hinübergerettet. Der heilige

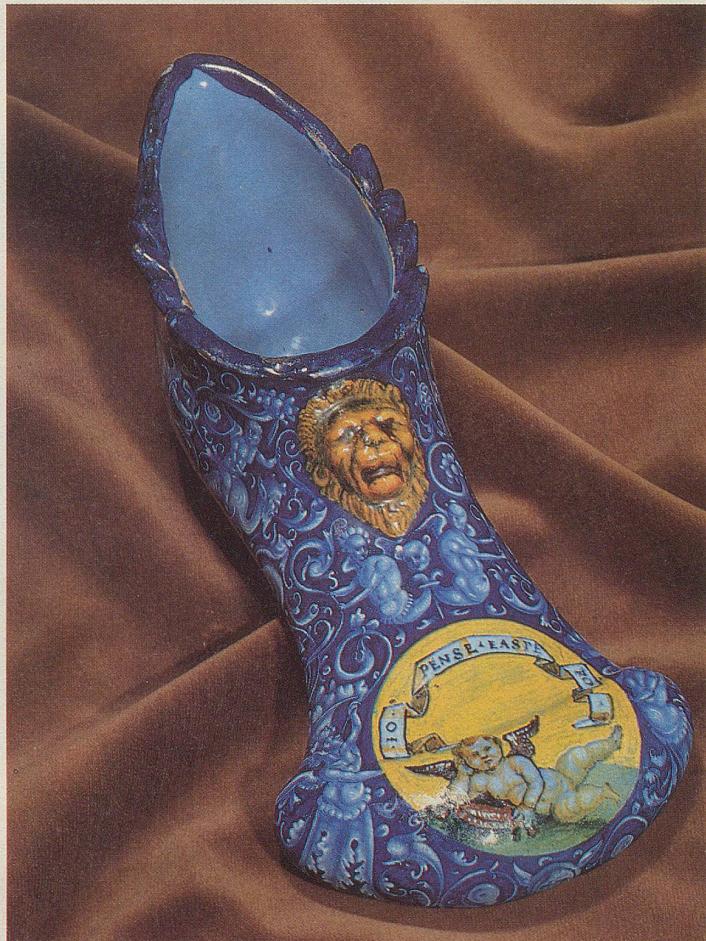
Crispinus selbst (der Schutzheilige der Schuhmacher) muss den Vorarlberger «Bottier» inspiriert haben, der gelbe Kalbslederschuh mit Engelsflügeln, aber auch Turnschuhe mit Lederstacheln und einen spitzen Herrenschuh mit Fasanenfedern-Applikationen in den Schaufenstern und in einer Ausstellung in Salzburg zeigte. Fast bescheiden wirkt daneben ein flacher Bas- liskschuh – mit Tannenbaumzapfen.

Alle Abhandlungen über den Schuh fan- gen mit einer ehrenden Zitierung *Petrus Campers*, des holländischen Anatomen und Arztes an, der schon um 1783 beklagte, dass man die Sorge für die Füsse der Pferde und Ochsen bis auf Kleinigkeiten erstrecke, während man die menschlichen Füsse vernachlässige und sie den Gesetzen der lächerlichen Mode und einem verdorbenen Ge- schmack ausliefere.

Demnach wäre wohl der beste Schuh – kein Schuh.



Orientalische Schnabelschuhe.



Der Kuhmaulshuh, auch Liebesbecher genannt (Faenza, um 1535).